

WAS HEIßT ES IN EINEM DIALOG ZU SEIN?

SILVANA BALLNAT

(MAZEDONIEN/DEUTSCHLAND)

1. BEGRIFF DES DIALOGS

Dialoge gab es schon immer. Die Reflexion über sie ist aber von neuem Datum. Manche Denker¹ weisen nach, dass es gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Transformation des Begriffs des Dialogs, die ein Übergehen seiner Bestimmung von der Sphäre des Fiktiven in die des Realen bedeutet, geschehen ist. Ihrer These zufolge war der Dialog vor allem Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Analysen, weil er als eine literarische Gattung oder als Teil der Fiktivliteratur, nämlich neben dem Monolog als ein Teil des Dramas, betrachtet wurde. Erst im 20. Jahrhundert wird der Dialog als ein reales Geschehen zum Begriff gebracht, der sich demnach vom literaturwissenschaftlichen Diskurs abgelöst hat. Mit dieser zeitlichen Verortung will man nicht bestreiten, dass es schon immer Dialoge und Gespräche im realen Leben gab. Der reale Dialog charakterisierte sich jedoch mit einer Selbstverständlichkeit, die für den wissenschaftlichen Diskurs untypisch ist: Dass es Dialoge gibt, galt als unproblematische Tatsache, die kein wissenschaftliches Interesse erregte. Erst als es zur Problematisierung dieser Selbstverständlichkeit kam, wurde der Dialog zu einem Begriff erhoben. Seitdem haben sich verschiedene Auffassungen, Überlegungen und Bestimmungen vom Dialog entwickelt. Meine Überlegungen über den Dialog sind hauptsächlich durch die hermeneutische und ideologiekritische Philosophie geprägt.

Welche kommunikativen oder dialogischen Situationen meine ich dabei? Ich gehe von einer breiteren Bedeutung im Sinne von Bubers Auffassung des Dialogs als Zwischenmenschlichkeit, oder Horkheimers Auffassung des Dialogs als Miteinanderseins, als Bereitschaft zum Zusammensein und Zusammenarbeiten aus. Dialoge im Folgenden werden nicht bloß als Meinungs austausch, obwohl dies für sie auch wesentlich ist, verstanden. Sie werden auch nicht lediglich als literarische oder philosophische Schriftform verstanden; der Fokus liegt auch nicht im Dialog als Mittel zur Ableitung von Schlussfolgerungen, oder Mittel zum Erfahren, was die Anderen denken. Darin würde ich eine Reduktion des Dialogbegriffs sehen.

¹ Vgl. M.F. Meyer, "Dialog" (73-87) in *Schlüsselbegriffe der Philosophie des 20. Jahrhunderts* (Hrsg. Ch. Bermes und U. Dierse), Hamburg: Meiner, 2010.

Mich interessiert der Dialog als *existenzial* des menschlichen In-der-Welt-Seins, um einen Gedanken Heideggers zu borgen. Daher bin ich nicht so sehr daran interessiert, die Techniken für eine erfolgreiche Dialogführung zu erforschen, sondern seine Bedingungen der Möglichkeit. Damit kündigt sich ein typisch philosophisches Interesse, das mit dem Wort "transzendental" beschrieben wird, an. Es sind Eigenschaften eines jeden Dialogs gemeint, ohne welche Dialoge gar nicht stattfinden können. Diese Eigenschaften sind keine Eigenschaften des gelingenden oder guten Gesprächs, sondern eines jeden Gesprächs. Das bedeutet, dass Dialoge nur unter diesen Bedingungen überhaupt denkbar sind. Deshalb sind diese Eigenschaften transzendental und nicht bloß empirisch akzidentell. Gadamer nennt sie Bedingungen; Habermas nennt sie Unterstellungen.

Für welche Lebensbereiche sind die gemeinten Dialogsituationen charakteristisch? Die Dialogsituationen die ich als Zusammenleben oder Zusammenarbeiten meine, kommen aus dem Alltag, wo auch das Problem zu sehen ist, das mich zu einer gesellschaftskritischen Anknüpfung veranlasste: Nicht wenige von uns hatten Kommunikationsschwierigkeiten im Zusammenkommen mit Menschen aus dem Gesundheitswesen, oder Staatinstitutionen, wie die Agenturen für Arbeit, Kammergerichte, die Ausländerbehörden oder in Zusammenkunft mit Nachbarn oder Arbeitskollegen. Im Folgenden werde ich zwei Situationen schildern, die mir immer wieder provozierend begegnen.

Erste Situation: Missverständnisse mit Sachbearbeitern aus dem Gesundheitswesen werden meistens zur Last des Menschen ausgehen. So muss meine alte Nachbarin, die Pflegestufe 2 hat, die Verordnung für einen Krankentransport vom Hausarzt sich selber zu Fuß holen. Natürlich ist das paradoxal aber auf die Nachfragen, wie das funktionieren soll, bekommen Sie die bereits zur Institution gewordene Antwort: "so sind die Regeln."

Zweite Situation: normale Konflikte zwischen Nachbarn, wie einmalige Lärm- oder andersartige Störungen klären sich nicht *tête-à-tête* sondern sofort durch Einbezug von Ordnungsämtern oder Wohnungsbaugenossenschaften. In einem Fall haben wir Gespräche mit Menschen, die denken, dass Institutionen zu vertreten und Gesetze zu folgen, bedeutet, sich aus der dialogischen Situation herauslösen zu können, indem sie im Dialog bleiben wollen ohne die Bedingungen des Dialogs achten zu müssen; dabei wird vergessen, dass wir es immer noch mit Menschen zu tun haben und das, was wir miteinander machen, ist miteinander sprechen. Das zweite Beispiel ist eine Situation, in der Institutionen ganz sichtbar überflüssig sind, sich

dennoch in ihrer Effizienz derart bewiesen haben, dass sie für manche auch zur Bequemlichkeit geworden sind, so dass es scheint, dass die Betroffene ihre unmittelbare Dialogfähigkeit verloren haben.

Die Idee, dass eine Unterscheidung zwischen Dialogen unter Menschen, die keine Institutionen vertreten, einerseits und Dialogen, die institutionell vermittelt sind, kann man bei Habermas z.B. finden. Ihm zufolge stellt sich im institutionellen Bereich eine andersartige kommunikative Praxis her, weil man dort Regeln folgt, die nur der einen Seite Macht verleihen. Diese Idee regt zwei Arten von Fragen an. Das erste Fragebündel: Ist diese Unterscheidung philosophisch berechtigt oder ist sie willkürlich und läuft auf niedrigeren Widerstand hinaus? Ist es wegen der Effizienz, die die Institutionen zeigen, weshalb wir ihre Leistung in Kauf nehmen sollen? Diese Fragen problematisieren die Sachlichkeit der Unterscheidung. Zweites Fragebündel: Ist diese Effizienz möglich wegen der grundsätzlichen Herrschaftsausübungsfähigkeit und warum lohnt es sich nicht gegen diese Herrschaftsform zu kämpfen, um die institutionell unvermittelte Unmittelbarkeit der Menschen zu bewahren, die sich in der ungezwungenen dialogischen Situation zeigt und die Träger der eigentlichen emanzipatorischen Macht ist? Diese Fragen bezweifeln die Normativität der Unterscheidung. Ich komme nochmal darauf zurück. Ich werde versuchen auf einen Antwortaufriss zu gelangen, indem ich zeigen werde, dass manche Dialogeigenschaften seine Bedingungen der Möglichkeit und keine akzidentelle Merkmale sind und gerade diese werden verletzt, so dass wir es nicht mehr mit einer dialogischen Situationen zu tun haben.

In welchem Kontext machen diese Fragen überhaupt einen Sinn? Freilich stammen sie aus keinem Drang heraus, die institutionellen Techniken moralisch zu verbessern. Es geht vielmehr darum zu zeigen, welcher wichtiger Aspekt des menschlichen Lebens verloren geht, die Unmittelbarkeit nämlich, wenn man in eine Dialogvergessenheit gerät.

Die leitende Intuition, die diesen Kontext beschreibt besagt, dass Dialoge zwischen Menschen freundschaftliche Situationen sind, die sich durch Vertrautheit, Hilfsbereitschaft, Offenheit und Anerkennung für den Anderen, durch Vertrauen in seinem Willen zum Guten, Gerechten und Wahren sowie durch Vertrauen in sein rationales Vermögen auszeichnen. Das Paradigma für solche Dialoge finden Philosophen wie Gadamer in der Freundschaftslehre Aristoteles. Machtverhältnisse zerstören im Prinzip die Reziprozität, die für alle diese Merkmale der dialogischen als freundschaftliche Situation charakteristisch ist. Institutionen

haben grundsätzlich mit Macht zu tun, deshalb scheint zu gelten, dass der freundschaftliche Dialog für die kommunikativen Praktiken in einer stark institutionalisierten Öffentlichkeit nichts Relevantes beizutragen hat. Deshalb verlaufen Habermas zufolge die kommunikativen Praktiken in der Administration grundsätzlich anders: die Sachbearbeiterin bei der Krankenkasse, Ausländerbehörde, Kammergericht, Agentur für Arbeit oder Finanzamt hat nur die Regeln der Institution zu befolgen und die kommunikative Praxis instrumentell zu gebrauchen für die Mitteilung, ob Sie die Bedingungen erfüllen oder nicht, um zum Beispiel die Pflegestufe erhöht zu bekommen, eine Aufenthaltserlaubnis zu verlängern, ein Ehefähigkeitszeugnis erteilt zu bekommen.

Aus meiner Sicht werden hier die Bedingungen der Möglichkeit eines Dialogs, die die Reziprozität gewährleisten, in der Art verletzt, dass der Dialog unterdrückt wird, obwohl er sich herstellen möchte. Denn man ist nicht mehr in der Lage, die deformierten Bedingungen wieder gerade zu biegen, weil die Unterdrückung hier systemisch geregelt wird. Deshalb will ich den sachlichen Zweifel bezüglich der Differenzierung zwischen verschiedenen Arten von Dialogen, mit der Gegenfrage artikulieren: Trifft es nicht eher zu, von unterdrückter Kommunikation im institutionellen Bereich zu sprechen, anstatt diesem Bereich generisch andersartige Kommunikation zuzuschreiben? Denn einfach andersartige Kommunikation zuzuschreiben liest sich als eine faktische Beschreibung, die man nicht ändern möchte und kann. Die bestehende Kommunikation in den institutionellen Bereichen als eine unterdrückte oder verzerrte zu beschreiben liest sich nicht wertneutral und dient dem Zweck auf ein Problem hinzuweisen, das behoben werden soll. Die negativen Konsequenzen in beiden Fällen bleiben bestehen: die Menschen tragen den Schaden, indem die pflegebedürftige Frau nicht mehr weiß, wie sie zu Fuß einen Krankentransportschein abholen soll, oder der Mensch zum kriminellen Handeln institutionell aufgefordert wird, um Dokumente aus dem eigenen Land zu verschaffen, die dort gar nicht existieren, aber beim Kammergericht verlangt werden, damit man ein Ehefähigkeitszeugnis bekommt. Es findet sich keine dialogische Aufklärung und keine Reziprozität in den beiden Fällen der institutionell geregelten Kommunikation: Der Dialog wird durch die Berufung auf Gesetze "in Deutschland machen wir es so" unterdrückt. Denn wenn wir miteinander sprechen, sprechen wir mit Menschen. Also eine Dialogsituation scheint vorhanden zu sein. Deshalb die Frage: wie wird die Reziprozität, somit der Dialog hier verletzt?

2. BEDINGUNGEN DES DIALOGS

Weil jedes Gespräch mit seiner reziproken Struktur die Intuition der Gleichberechtigung und Freiheit aller erweckt, sollte man sich mit dem Dialogbegriff genauer befassen, um eine Begründung einer gesellschaftskritischen Position in Erwägung zu ziehen. Ich werde über drei Bedingungen sprechen: Vorurteile (Vorstruktur des Verstehens), Offenheit (Anerkennung) und Rationalität (Wille zum Rechten und Richtigen). Alle gewährleisten die Reziprozität als Dialogstruktur.

Vorurteilsstruktur. Jedes Verstehen im Dialog hat eine Vorstruktur des Verstehens, wie Heidegger sie nannte, oder vorurteilshafte Struktur des Verstehens, wie Gadamer sie nannte. Damit möchte man hervorheben, dass die Vorurteile, die wir immer als Hindernis für das Verstehen betrachteten, eigentlich ein *Konstitutivum* des Verstehens sind. Denn jeder weiß etwas, fragt nach etwas oder versteht etwas vor dem Hintergrund eines vorherigen Verstehens und in der Perspektive einer konkreten Sinnerwartung. Die Vorurteile sind nicht nur verzerrte, unberechtigte und falsche Meinungen, oder wie die Griechen sagten *doxa*, sondern sie sind vor allem Sinnerwartungen. Die Sinnerwartungen nehmen Gestalt in einer Perspektive an, in der das Gesagte oder das Gefragte erst einen Kontext gewinnt. Alles, was sich zu verstehen ergibt, wird als Antwort einer Frage verstanden, und eine Frage verstehen, bedeutet ihren Horizont, oder ihre Perspektive verstehen, also die Vorurteile verstehen, aus denen die Frage sich erst als sinnvoll ergibt. Der Mensch tritt in einen Dialog immer mit einem Horizont ein, mit einer eigenen Vorgeschichte, Vorkenntnissen, Überzeugungen, Vorurteilen usw., die nicht zuletzt kulturell bedingt sind. Man kann diesen ganzen Hintergrund, mit dem man in ein Gespräch eintritt, nicht vollständig ins Bewusstsein bringen, man kann ihn nicht auflisten wie eine Einkaufsliste. Daher ist nicht nur mein Gesprächspartner geprägt mit Vorurteilen, sondern dies gilt gleichermaßen für mich. Eine solche Vorstruktur des Verstehens liegt in einem Dialog undurchsichtig vor. Ohne diese Vorstruktur des Verstehens können wir nicht nur zu keinem Einvernehmen kommen, sondern wir können weder Fragen stellen, noch kritisieren, noch auswerten, noch entscheiden, was an einer Antwort wertvoll und was problematisch ist, so dass wir nachfragen könnten. Daher folgt, dass die Vorurteile, die Situiertheit oder die Vorverständnisse kein Hindernis für das Verstehen oder für das Wissen sind, wie z.B. der neuzeitliche Philosoph Francis Bacon dachte oder wie heutzutage viele immer noch denken, sondern sie sind positive Bedingungen für das Verstehen, das sich in die

reziproke Struktur von Frage-Antwort, also im Dialog, abspielt. Die Bereitschaft in einen Dialog mit unseren zahlreichen Vorurteilen, mit denen wir aufgewachsen sind, zu treten, ist eine authentische menschliche Situation, die wahren sozialen Mut aufweist, weil bei solchen Situationen sich Selbstkorrektur und persönliche Entwicklung durchzieht.

Sie verletzen eine solche authentische Dialogsituation, wenn Sie denken, dass alles was Sie sagen oder fragen selbstverständlich sei und Ihre Aussagen oder Fragen bei Bedarf nicht kontextualisieren. Nach Gadamer und Habermas ist die Voraussetzung einer Gemeinsamkeit notwendig (bei Gadamer gemeinsame Sprache; bei Habermas gemeinsame Welt). Sie ist aber nicht selbstverständlich, füge ich hinzu. In unserer globalisierten Welt, in der es immer häufiger zu Begegnungen zwischen immer unterschiedlicheren Kulturen kommt, muss sie erst ausgearbeitet werden.

Anerkennung des Anderen und Offenheit für den Anderen. Anerkennung und Offenheit stellen ebenfalls irreduzible Bedingungen des Dialogs dar. Ohne darüber nachzudenken stellen wir Fragen und geben Antworten, oder suchen gemeinsam nach triftigen Fragen und Antworten, wenn wir in einem Dialog sind. Also ohne darüber nachzudenken würdigen wir unseren Gesprächspartner mit der Anerkennung seiner Souveränität. Wir setzen so im Prozess des Fragens voraus, dass er uns antworten kann, oder wir setzen, während wir auf seine Fragen antworten, voraus, dass er unsere Souveränität anerkennt und dass er uns Vertrauen schenken würde, indem er unsere Antwort akzeptiert. Das kann selbstverständlich im Endeffekt auch anders ausgehen. Dennoch erkennen wir ohne Reflexion unseren Dialog als einen authentischen Dialog an. Die Tatsache, dass wir während des Fragens auch von anderen Motiven geleitet werden können, z.B. wenn wir unseren Gesprächspartner entwürdigen oder auslachen, weil wir seine Ignoranz z.B. voraussetzen, oder die Tatsache, dass wir uns im Dialog mit der Institution identifizieren und sogar denken, dass das ohne Weiteres berechtigt sei, sind lediglich Epiphänomene, d.h. solche Tatsachen sind sekundäre Deformationen der ursprünglichen Dialogsituation.

Mehr noch, das Fragen-Stellen erweist sich als ein Sich-für die Antwort des Anderen-öffnen. Und umgekehrt nehmen wir eine ähnliche Offenheit bei unserem Gesprächspartner immer an, wenn wir auf seine Fragen eine Antwort geben. Auch hier kann man erwidern, dass die Gespräche in unserem Alltag viel häufiger gerade einen Mangel an diesem Merkmal aufweisen. Nun zeigt diese Tatsache, wie schief unsere Gesprächspraktiken sich entwickelt haben,

so dass man zu Recht eine Dialogvergessenheit diagnostizieren kann. Dass unsere alltäglichen Gespräche eher eine Verslossenheit veräußern, bedeutet aber nicht, dass sie auch eine solche in ihrer ursprünglichen Form besitzen. Offenheit gegenüber dem Anderen ist kein Merkmal des Dialogs, das wir erfüllen oder nicht erfüllen können, sondern eine transzendente Bedingung: Man kann den Dialog nämlich ohne eine ursprüngliche Offenheit gar nicht denken. Jeder der spricht, erhebt Anspruch auf Selbstbestimmung und öffnet sich anerkennend der Selbstbestimmung des Anderen gegenüber, wenn er zu ihm spricht.

Rationalität. Anerkennung des Anderen bedeutet, dass wir die Andersheit des Anderen anerkennen. Dennoch unterstellen wir eine gewisse allgemeine Rationalität vorab, wenn wir schon eine Frage stellen oder eine Antwort geben, die sich darin äußert, dass eine solche dialogische Tätigkeit auf gegenseitiges Verstehen hinausläuft: Hier geht es nicht so sehr um Wille zum Verstehen; es geht vielmehr um eine Gleichursprünglichkeit von Sprechen und Verstehen. Die Unterstellung der Rationalität besagt demnach, dass so bald wir in einen Dialog eintreten, wir mit der Rationalität des Anderen rechnen. Das bedeutet, dass dem Anderen zunächst Vernünftigkeit unterstellt wird, eine Einstellung, die impliziert, dass der Andere zur Rechenschaft gezogen werden kann; wir unterstellen Kritisierbarkeit und Begründungsfähigkeit. Deshalb nehmen wir ihn beim Wort und können ihn zur Rede stellen. Das gilt auch umgekehrt. Erst im Nachhinein kann sich herausstellen, dass diese Unterstellung unberechtigt war, aber diese Enttäuschung kann erst dann auftreten, wenn man die Unterstellung der Rationalität bereits gemacht hat. Gegen diese Unterstellung verstößt man, indem man in einer monologischen Situation verbleibt, die zunächst allen anderen Individuen das selbstbestimmend ausgebildete Rationalitätsvermögen abspricht. Diesbezüglich verletzt man den Dialog, wenn man dem Anderen Recht auf eine andere Meinung, oder eine Kritik, nicht einräumt.

Rationalitätsunterstellung kann vielfältig verstanden werden. Für Horkheimer gehört hier der Wille zum Rechten und Richtigen der Dialogpartner; für Gadamer - der Vorgriff der Sinnvollkommenheit. Für die beiden gilt es, dass wir nicht nur abstrakt unterstellen, dass der Andere ein vernunftbegabtes Wesen ist, sondern, dass das, was er sagt, keine Täuschung oder Lüge oder Sinnloses ist. Unter Rationalität sind auch die argumentativen Voraussetzungen zu zählen. Sie sind Maßstäbe, nach denen wir Zwecke und Mittel bewerten. Die Logik des besseren Arguments ist die Logik des Dialogs, bzw. des kommunikativen Handelns. Das

bessere Argument hat an sich Macht, wenn man sich in einer zwanglosen, herrschaftsfreien kommunikativen Situation bewegt. Macht ist ein wichtiges Moment für den Dialog: authentische Machtausübung haben aber die Argumente. Sobald die Macht von äußerlichen Träger, wie Staatsbehörden, Institutionen, politische Parteien, oder gar körperlicher Gewalt, das kommunikative Handeln beeinflusst, dann kann es zu keinem Dialog kommen, denn Dialog, Freiheit und Gleichberechtigung sind von gleichursprünglicher Natur.

3. DIE DIALOGE IN DER GESELLSCHAFT: BEDENKEN

Sollten die bisherigen Überlegungen Überzeugung in der Notwendigkeit dieser Bedingungen für die kommunikative Praxis verschafft haben, werden sich die Fragen stellen: Warum denken wir, dass wir auch ohne diese Bedingungen eine kommunikative Praxis gestalten können? Warum denken wir, dass wir in den menschlichen Interaktionen, die institutionell verholphen (vermittelt) werden, nicht Ansprüche auf Anerkennung, Offenheit und reziproke Rationalität unterstellen müssen und wenn sie verletzt sind, dann Ansprüche auf Anerkennung, Offenheit und Rationalität nicht erheben dürfen? Warum handeln wir so, als ob die institutionellen Regeln immer da waren, und nicht um Erleichterungswillen geschaffen wurden, so dass sie auch in Frage gestellt werden können müssen, wenn sie diesen Zweck nicht mehr erfüllen? Das ist erneut die Frage, die die Sachlichkeit der Unterscheidung in Zweifel zieht. Die bereits betrachteten Eigenschaften des Dialogs haben sich aber mit einem besonderen Status erwiesen: sie sind keine bloßen empirischen Merkmale, sondern Bedingungen der Möglichkeit der Dialoge. Also ist die Unterscheidung zwischen Dialogen unter Menschen und Dialogen, in denen institutionelle Macht ihren Einfluss hat, keine generische Unterscheidung, sondern eine Unterscheidung zwischen freiem und unterdrücktem Dialog. Deshalb muss die normative Frage, ob wir die Wirksamkeit der Institutionen trotz Unterdrückung und Verzerrung des Dialogs in Kauf nehmen sollen, neu überdacht werden. Insbesondere gilt das, wenn wir eine Institutionsherrschaft bezeugen, die in die Gesprächskultur so stark eingedrungen ist, dass sie den Mechanismus der Freiheit und Gleichberechtigung unterdrückt.

Damit gewinnt diese Fragestellung ihren größten praktischen Belang: Haben wir es bereits mit einer Dialogvergessenheit zwischen Menschen zu tun, die es aus institutionell verholphener Bequemlichkeit oder Ähnlichem verlernt haben, in unmittelbare, freundschaftliche Beziehungen einzutreten. Die Leute kommen immer weniger in ein unmittelbares Miteinandersein, egal ob sie sich gegenseitig helfen oder Streitpunkte ausdiskutieren wollen oder sollen.

Sie tun es erst wenn eine Institution das ermöglicht oder verlangt hat. Ich kann dem Nachbarn erst nachdem wir von einem Verein gegenseitig vorgestellt worden sind helfen; vereinzelte Versuche, spontan nachbarschaftliche Verhältnisse aufzubauen, gelingen äußerst selten. Einfache Konfliktsituationen zu lösen gelingt immer weniger auf Grund von persönlichen Bitten; deshalb aber fast immer auf Grund von institutionell formulierten Aufforderungen. Also wie ist es möglich, dass die Menschen eher aus freiwilligen Zwang als aus freier Bestimmung handeln wollen?

Meines Erachtens wird die Reflexion über Dialoge viel wichtiger in der Zukunft, weil sie die Unmittelbarkeit im Zusammenleben und Zusammenarbeiten bewahren, die in hochentwickelten Gesellschaften durch die immer komplexere Institutionalisierung aller Lebensbereiche unterdrückt wird und somit vom Verschwinden bedroht ist. Die unmittelbaren menschlichen Interaktionen halte ich aber für geistiges Reichtum und Quelle des moralischen Handelns der Menschen.